

Volks-Zeitung

„Wir erwarten nicht...“

Schuldeputation gegen Lehrerverein.

Vor einigen Wochen erschien auf Veranlassung des Berliner Lehrervereins ein Heft „Kommunales Schulpolitik in Berlin, eine Kritik ihrer Leistungen“. Ueber den Inhalt dieser Broschüre sind unsere Leser unterrichtet worden. In vielen Beziehungen deckt sich die dort gegebene Kritik durchaus mit dem, was auch wir im Laufe der Jahre als bedauerliche Mängelserscheinungen des Berliner Volksschulwesens bemängelt haben. Unter Wertams selbständiger, leider nur allzulange ausgeübter Leitung des Berliner Volksschulwesens war eine oft beklagte Situation eingetreten, die von den im Rollen Hause an der herrschaftlich beherrschten Fraktion, hauptsächlich von der wertamsdynamischen Fraktion der Alten Linken, nicht bemerkt, nicht verstanden und daher nicht verändert worden ist. Nach Wertams Ablösung durch seinen Nachfolger ist unversehrt manches anders und vieles besser geworden. Das an vielen Stellen eingerichtete Liebeswerk der Maschine ist vom Koste gereinigt und frisch geschmiert worden. Es ist wieder etwas mehr Leben in die Verwaltung hineingekommen. Die berechtigten Wünsche der Lehrervereinigungen haben sich auf die Dauer ebenfalls bemerkbar gemacht wie die häßlich wiederholten, mit guten Gründen versehenen Forderungen der unabhängigen Presse. Vielleicht dürfen wir für uns das Vernehmen in Aussicht nehmen, daß die „Volks-Zeitung“ niemals made geworden ist, mit größter Entschiedenheit eine durchgreifende Reform des Berliner Volksschulwesens zu fordern, weil an dessen Zustand etwa 90 Prozent aller Kinder von Berliner Eltern das mittlere Interesse haben.

Wodurch? Manches ist unter Dr. Fischer's Regime besser geworden. Wohlgerichtet war die Arbeit noch größer geworden, als sie sind, wenn in der tonangebenden Fraktion des Rollen Hauses, wenn im Magistrat nicht ein etwas wärmeres Empfinden, ein etwas verständliches Verständnis für die Bedeutung der Volksschule vorhanden gewesen wäre. Man wäre alsdann sicherlich schneller und weiter vorwärts gekommen. Denn wenn man auch gern zugibt, daß nach Wertams' Ausscheiden aus dem städtischen Schuldienst darin ein neuer Geist lebendig geworden ist: Es fehlt noch viel, sehr viel daran, daß man mit dem Stande des Berliner Volksschulwesens zufrieden sein kann. Dies zu erreichen, hat sich die Broschüre des Berliner Lehrervereins zur Aufgabe gemacht. Der Beweis ist geführt worden.

Die Schuldeputation will das nicht zugeben. Sie sagt sich gegen die Broschüre des Berliner Lehrervereins zur Wehre. Sie antwortet dem Lehrerverein in einem Druckheft von 30 Seiten. Hier haben dieses Heft mit gespanntem Interesse gelesen. Mit der vollkommensten Unbefangenheit sind wir selbstverständlich an diese Lesart herangegangen. Denn nur um die Feststellung der Wahrheit zu tun. Sind, wie in den „Bemerkungen“ der Schuldeputation dargelegt wird, in einzelnen Punkten in der Lehrervereinigung tatsächliche Irrtümer enthalten, so wird man von der Richtigkeit dieser Irrtümer nehmen und die aus irrthümlichen Prämissen gezogenen Schlussfolgerungen ohne weiteres preisgeben. Allein die Gerechtigkeit zwingt uns, zu erklären, daß unbeschadet dessen, was auf Grund dieser Berichtigung im einzelnen etwa von dem Anlagematerial des Lehrervereins abzuleiten ist, im großen und ganzen sowie im wesentlichen die Kritik der Lehrervereinigung als begründet zu stehen bleibt. Wir werden auf verschiedene Momente noch zurückkommen. Für heute wollen wir nur das eine hervorheben, daß den ungenügenden, für den Schuldeputationsbericht unternommenen Versuch macht, die wahren, unüberwindlichen Widersprüche aus der Welt zu schaffen, in denen sich Herr Caspel als einer der Vertreter des in preussischen Abgeordnetenhaus anerkannt und als Führer des Kommunalreformismus im Rollen Hause im hiesigen Volksschulwesen andererseits andernorts bewegt hat. Durch seine noch so geniale Phrasologie läßt sich dieser krasse Gegensatz zwischen Wort und Sache nicht auflösen. Die Broschüre des Berliner Kommunalreformismus negatieren. Der krasse Versuch des Fischer's der Schuldeputationsbroschüre, Herrn Caspel persönlich herauszufordern, hätte lieber unterbleiben sollen.

Nun aber für heute noch dies: In der Erörterungsbroschüre steht es:

„Das zum Schluß von dem Verfasser an die Wand gemalte Gebot der Lehrervereinigung des Berliner als Folge unserer richtungspolitischen Forderungen wird nicht. Im Gegenteil, wir freuen uns, daß solche Behauptungen, die nur die Rücksicht auf das höhere Gehalt nach Berlin geltend hat, in Folge der allgemeinen Aufhebung der Lehrergehälter ihren Reizungen entsprechend nach dem Vorwort, in der Provinzialpolitik oder auf das Land abzuwenden können.“

Diese Bemerkung ist richtig zu charakterisieren, ist schwer. Zur Kennzeichnung darf man nur eine Gegenfrage aufwerfen: Würde sich die Schuldeputation auch freuen, wenn im Besonderen die Herren, die sich, „nur durch die Rücksicht auf das höhere Gehalt veranlaßt“, von außerhalb als solche Bedränger, Kammern, Schulräte, Bauräte, Bürgermeister und Verrechnungsgemeiner nach Berlin melden, wenn auch diese

Kurze Chronik.

* Auf dem Flugplatz Johannisthal bei Berlin ist der Flieger Pieschker aus einer Höhe von 25 Metern abgestürzt. Er war sofort tot.

* Der französische Kriegsminister hat dem General Douet empfangen, um sich von ihm über die Verhältnisse in Udjda Bericht erstatten zu lassen.

* Die Viechbräutern der russischen Reichsbank und die Professoren Kaputin sind niedergeschlagen worden.

* Der Streik der Straßenschreiber in New-York ist dadurch beendet worden, daß von der Stadt 2500 Arbeitstage eingekauft worden sind, denen es gelang, die ganze Arbeit abzuholen.

* Näheres im Text des Blattes.

Herren ruhig außerhalb Berlins blieben oder dort hin getrotzt „abzuwandern“? Mit Verlaß, von sehr „wohlwollender“, ja nicht einmal von sehr vornehmer Gesinnung zeugt diese höhnliche Aufforderung, der Reichshauptstadt den Rücken zu kehren, nicht! Und eine Broschüre, die einen solchen gemüthlichen Ton anschlägt, hält es für passend, als letzten Gedankensatz den Satz loszulassen:

„Wir erwarten nicht, daß der Vorstand des Berliner Lehrervereins durch unsere Anklagen sich wird überzeugen lassen. Der Ton der Schrift ist und die Art der Kritik ist ein solches Erwartung nicht zu.“

Man wundert sich nicht, wenn sich eine Behörde gegenüber einer unbenommen Kritik über die „Art“ der Kritik ungeduldet zeigt. Derlei gilt bei den Behörden nun einmal Tradition. Ihnen bedeutet nicht bloß jede Kritik eine Störung ihres Unfehlbarkeitsglaubens; sie werden sich auch stets durch die Behörde der Kritik befähigt fühlen, und wenn sie selbst zu ruhig und zu wenig aggressiv gehalten ist wie die der Lehrervereinsbroschüre. Aber daß die Schuldeputationsbroschüre so weit geht, zu erklären: „Wir erwarten nicht, daß die „Volks-Zeitung“ sich selbst für eine sich im Zustande höchster Heißbarkeit befindende Behörde ein hartes Stück. Denn wenn die Forderung „Wir erwarten nicht“ etwas anderes sein soll als eine gänzlich verunglückte rhetorische Phrase von satirischer Anwendung, dann bedeutet sie eine schwere Beleidigung der Mitglieder des Lehrervereinsvorstandes, denen es nach dieser Deutung nicht auf die Anerkennung der Wahrheit, sondern nur auf eine tendenziöse Depe gegen die Schulverwaltung ankäme.“

Diese Art der Polemik ist der Weg nicht, der objektiven und leidenschaftlichen Feststellung der Wahrheit über das Berliner Volksschulwesen zu dienen. Die Folge dieser Schuldeputationsbroschüre kann und wird unter solchen Umständen nur die sein, daß sich der Berliner Lehrerverein eine berechtigte maßvolle Kritik herausfordert, ohne daß die Unverschämtheit der Beleidigung auf die Wahrheit irgend welchen übertragenden Eindruck macht. Und so lagen wir zum Schluß: Wir erwarten nicht, daß die Schrift der Schuldeputation dem Berliner Volksschulwesen nützlich sein wird. Wir sind sogar dessen gewiß, daß sie ihm Schaden wird.

Eine neue konservative Note.

Zu dem durch Herrn v. Hildebrand vom Jaune gezogenen Durch zwischen den Konservativen und dem Reichsfürstlichen unter der Leitung der „Konservativen Partei und Reichsfürstlichen“ die „Konservative Korrespondenz“ parteiamtlich:

Der Herr Reichsfürst v. Helmreich von Hüllweg hat in seinen Reden im Reichstage noch einige Erklärungen in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* hinzugefügt lassen.

Es wird darin die Meinung vertreten, daß es als seine Pflicht habe erachtet müssen, das Land, das die Parteien zur „Reinigung“ zurückzuführen, schädlichen Wirkungen entgegen, „schonmüthiger Ausprüche“ vorzubringen und das Volk zu befreien von „phantastischen Ansprüchen und wahlstämmlichen Forderungen“, die bei mehr als einer Partei zu der ungünstigen Annahme des Wertes beigetragen hätten.

Was die konservative Partei angeht, so hat ihr Redner an dem Wortmann selbst nur eine das Maß des zulässigen mit keinem Worte überschreitend Kritik geübt. Sie empfand es als eine schwerere Kränkung, wenn ihr vorgehalten wird, sie habe eine nationale Angelegenheit zum Anlaß eines wahlstämmlichen Wanders benutzt. Nach ihrer Verantwortung sollte die konservative Partei gegen solche Vorwürfe geschützt sein.

Wenn der leitende Staatsmann es als unbedeutend erklärt, daß auch der Redner der konservativen Partei im Rahmen seiner politischen Verantwortung unter nationaler Ehre und Selbstbestimmungsrecht eingetreten und von der deutschen Regierung identisch öffentlich nicht mit genügender Zurechnlichkeit beantwortet wurde, dann ist es nicht zu verwundern, daß der nationale Gehalt herab zu sinken beginnt, so daß nachmals lediglich behauptet werden, daß der durch unser Volk gebende nationale Schwung zu wenig erkannt und benutzt wird.

Wir wissen aus zahlreichen Fundgeboten, daß die Mitglieder der konservativen Partei im Deutschen Reich den Standpunkt der Reichsopposition vollständig einnehmen.

Die konservative Partei sollte mit ihrer Vergangenheit nicht so rechnen, wie es in dieser „parteiamtlichen“ Ausdeutung ge-

schicht. Denn sie hat keinen, absolut keinen Grund dazu. Keine andere politische Partei geht in ihrer Wahlaktion brutaler und terroristischer vor, ist in der Wahl ihrer Mittel kräftiger als die konservative; keine andere Partei wendet so verwerfliche Kräfte und Schliche an, um sich im Besitze einer Macht zu erhalten, die ihr nach der Zahl ihrer Anhänger und ihrer Bedeutung für das wirtschaftliche Leben nicht im entferntesten aufreht. Die Geschichte der konservativen Partei, von den Ehm und Gedächtnis zu den Hammerstein und Konraden, ist angefüllt von schamloser politischer Korruption, Unrechtheit und Heuchelei.

Und dieser Partei hat stets bei den Wahlen der Regierungsapparat zur Verfügung gestanden, weil sie die Regierenden in Allem und Furcht zu halten wollte; weil sie in ihrer unethischen Weise sich als die alleinige Stütze von Thron und Altar aufstellte. Natürlich wird die Regierung auch diesmal die ihr erzielte Wadenstreife einziehen und wieder das Jähre zur Erreichung „guter“, das heißt reaktionärer Wahlen beitragen. Bis zum 12. Januar ist noch viel Zeit zum reifen Überlegen. Sache der Wähler ist es, das Gericht an den Konservativen und der Regierung schonungslos zu vollziehen.

Todessturz in Johannisthal.

Alfred Pieschker, der Sieger der letzten Johannisthaler Flugwoche, abgestürzt und getötet.

Nachdem die deutsche Aviation erst vor kurzem Zeit durch den Todessturz Engelhardts einen schweren Verlust erlitten, hat sie am heutigen Tage wieder ein neues Opfer zu bezeichnen. Alfred Pieschker, der Sieger der letzten Johannisthaler Flugwoche stürzte heute morgen 8 Uhr 45 Min. bei einem Versuch, einen neuen von ihm selbst konstruierten Eindecker auszuprobieren aus einer Höhe von 25 Metern ab und war sofort tot. Ueber den Unfall erfahren wir folgende Einzelheiten:

Alfred Pieschker, der Neffe des Geheimrats v. Siemens, hatte sich vor einiger Zeit der Aviation zugewandt, in der Absicht einen neuen von ihm konstruierten Eindecker auszuprobieren. Die Maschine, die bei den Altkonstruktionen etwas mehr herabsitzend mit mehreren Tagen im Schuppen fertig. Gestern Abend wollte Pieschker den Eindecker zum ersten Male an den Start bringen, doch hinderte ihn der dicke, unübersichtliche Nebel an diesem Vorhaben. Am heutigen Morgen gegen 8 1/2 Uhr ließ Pieschker den Flugplan aus dem Schuppen herausziehen. Der Eindecker gleit im Aufbau und in der Form der Tragflächen ungefähr der Länge, ist aber etwas höher aufgestellt als das alte Modell. Einige besondere Reusheit war die, daß Pieschker die Tragflächen ihrer vollen Länge nach beliebig krümmen oder strecken konnte, um der Maschine ein schnelleres Aufsteigen und in der Luft schnellere Fahrt zu ermöglichen. Pieschker, der seinen Doppeldecker mit großer Meisterlichkeit flog, hatte diesen Eindecker noch niemals praktisch ausprobiert und es wurde ihm von Seiten der Altkonstruktionen dringend geraten, zunächst vom Wasser aus einige Sprünge zu machen, um sich mit dem Eindecker erproben zu können. Der Flieger achtete jedoch nicht auf diese Warnungen, sondern stieg sofort vom Start aus auf 8 Uhr 30 Minuten früh steil in die Luft empor. Es lag noch dichter Nebel über dem Platz, so daß man den Apparat, der mit einem 70 PS. Gasmotor montiert worden war, bald aus den Augen verlor. Nur an dem gleichmäßigen Schwere des Onom konnte man darauf schließen, daß alles in Ordnung sei. Etwa zehn Minuten lang machte Pieschker gekrümmte, als ihn sein Schicksal erlitt. Auf der Höhe der großen Tribüne, nicht weit von der Stelle, wo auch Engelhardts seinen Tod fand, sah man plötzlich den Eindecker jäh zu Boden stürzen. Ein lautes Krachen ertönte, dann wurde alles still. Zwei Angestellte des Flugplatzes, die sich in der Nähe befanden, und mehrere Zuschauer der Altkonstruktionen eilten sofort an die Unfallstelle. Der Eindecker bildete einen

wässen Trümmerhaufen.

Das Untergerüst war vollständig zerbrochen, die Tragflächen ungenügend. Der Heronplan war aus einer Höhe von 25 Metern mit dem Motor nach vorn senkrecht zu Boden gesunken, denn die Schrauben hatte sich in das Gerüst eingewirrt und die Ecken des Onom war voller Erde. Das Verbindungsgestell zwischen den Tragflächen und der Steuerung war halb getrennt und ragte in die Luft. Pieschker lag vier Meter von seinem Apparat entfernt. Als ihn die Mediziner und der Leiter der Pilotengesellschaft, Grafmann, in das Automobil hoben, gab er noch schwache Lebenszeichen von sich, er starb jedoch bereits auf dem Wege zu dem Johannisthaler Kreuz. Dr. Frick, der Gutschütz und mehrere Verletzungen sonnenstrahlte. Ueber den linken Arm sah man eine kleine Schramme, die einzige äußere Wunde, die der Verunglückte aufwies. Die Leiche Pieschker's wurde einverwahrt bei dem Arzt aufgehahrt.

Bericht eines Augenszeugen.

Ueber den Todessturz Pieschker's gibt ein Zeuge, der sich auf dem Flugplatz, der sich nur etwa 20 Meter von der Unfallstelle entfernt befand, folgende Darstellung:

Als Pieschker von der Halde her herunter kam, beobachtete er eine äußerst gefährliche enge Kurve. Der Apparat lag in einem Winkel von etwa sechs Grad in der Kurve, und es schien unheimlich, daß der Sturz eintreten müsse. Man konnte bemerken, daß Pieschker die größten Anstrengungen machte, um den Apparat wieder aufrecht zu halten, doch schien es ihm nicht zu genügen, daß er die Verbindung stetig beibehielt. Für einen Augenblick schien es so, als wolle sich das Flugzeug aus schließlich wieder aufrichten, doch machte der Eindecker auf der Höhe der großen Tribüne plötzlich eine zweite fast rechtwinkelige Kurve und glitt schließlich aus etwa 25 bis 30 Meter Höhe ab. Pieschker blieb bis zum letzten Augenblick in der Maschine. Erst nach dem Aufprallen wurde er in weiterm Bogen auf das Feld geschleudert, wobei er sofort regungslos liegen blieb. Erst nach dem Sturz wurde der Motor auf der Erde gefunden. Pieschker ist im Erkenntnis der Gefahr, in der er schwebte, selbst abgestürzt, oder ob zum Anlaß der Motor aussetzte, ist noch nicht festzustellen.